

Kim Sisǔp 金時習
Kǔmo sinhwā 金鰲新話

Kim Sisüp (1435–1493) wuchs in Hanyang (dem heutigen Seoul) auf und machte früh mit Gedichten auf sich aufmerksam. Bedingt durch politische Unruhen wurde er buddhistischer Mönch und begab sich auf Wanderschaft, während der er rund 2200 Gedichte verfasste. Seine *Neuen Erzählungen von der goldenen Schildkröte* markieren den Beginn der koreanischen Prosaliteratur.

Dennis Würthner, geb. 1981, ist Professor für ostasiatische Literaturen an der Boston University.

Kim Sisüp 金時習
Kūmo sinhwa 金鰲新話

**Neue
Erzählungen
von der
goldenen
Schildkröte**

Aus dem Schriftchinesischen
übersetzt und herausgegeben von
Dennis Würthner

Reclam

This book is published with the support of the
Literature Translation Institute of Korea (LTI Korea).

Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich geschützten Inhalte
dieses Werkes für Zwecke des Text- und Data-Minings nach
§ 44b UrhG ausdrücklich vor. Jegliche unbefugte Nutzung ist ausgeschlossen.

2025 Philipp Reclam jun. Verlag GmbH,
Siemensstraße 32, 71254 Ditzingen
info@reclam.de

Umschlaggestaltung: Philipp Reclam jun. Verlag GmbH
Umschlagabbildung: CPA Media Pte Ltd / Alamy Stock Foto
Druck und buchbinderische Verarbeitung:

Friedrich Pustet GmbH & Co. KG,
Gutenbergstraße 8, 93051 Regensburg
Printed in Germany 2025

Reclam ist eine eingetragene Marke
der Philipp Reclam jun. GmbH & Co. KG, Stuttgart

ISBN 978-3-15-011530-5
reclam.de



Inhalt

Aufzeichnungen über eine Würfelpartie
im Tempel des grenzenlosen Glücks

7

Biographie des Scholaren Yi, der über die Mauer lugte

25

Reiseaufzeichnungen über trunkenes Wandeln
am Pavillon, der im Grünen schwimmt

45

Ortsbericht vom Kontinent des
Feuersbrunstwallens im Süden

61

Bericht über die Teilnahme an
einem Festbankett im Drachenpalast

79

Auf die Rückseite des ersten Bandes geschrieben

99

Biographie des Meisters Maewöltang

101

Anhang

Anmerkungen

107

Literaturverzeichnis

145

Abbildungsverzeichnis

147

Nachwort:

Die Pinselkraft dessen, der die
Schildkröte verschluckte

149

Manbok-sa Chōp'o ki

萬福寺樗蒲記

**Aufzeichnungen
über eine Würfelpartie
im Tempel des
grenzenlosen
Glücks**

In Namwōn lebte einst ein junger konfuzianischer Scholar, Yang mit Familiennamen, der schon früh Vater und Mutter verloren hatte. Noch unverheiratet, hauste er zeitweilig ganz für sich allein in einem Kämmerlein im Ostflügel des Manbok-sa, des »Tempels des grenzenlosen Glücks«.

Draußen vor seiner Stube stand ein Birnbaum, und nun, da der Frühling Einzug gehalten hatte, blühte dieser so prächtig, als wäre er ein Silberschöber auf einem Stamm aus feinster Jade. In Mondnächten pflegte der Scholar sich unter diesen Baum zurückzuziehen, wobei er dann mit heller Stimme die folgenden Zeilen sang:

Eines Birnbaums Blüten, Gefährten mir in stiller Trübsal;
kläglich ist's, denn ungenutzt verstreicht die mondhelle Nacht.
Der Jüngling, allein liegt er am einsamen Fenstersims;
wo nur bläst die jadegleiche Maid derweil die Phönixflöte?

Ein Eisvogel, einsam umherfliegend, kann sich nicht paaren;
ein Braut-Enterich, die Gespielin hat er verloren, badet in besonntem Strom.
In wessen Haus ist sie verabredet, Paduksteine übers Spielbrett zu ziehen?
Des Nachts les ich aus der Lampendochtblüte und lehne wehmütig am Fenster.

Als sein Gesang verklungen war, vernahm er plötzlich eine Stimme, die ihm aus den Lüften zuraunte: »Wenn der edle Herr jemanden begehrt, mit dem er geneigt ist, zusammen zu sein: Was sollte er sich sorgen, dass es ihm misslänge?« Wie erfüllten diese Worte des Scholaren Herz mit Freude!

Der folgende Tag war der vierundzwanzigste des dritten Mondmonats. Nun war es in jener Gegend Brauch, an ebendiesem Tag im Manbok-Tempel Lampionlichter zu entzünden und vor der Statue des Buddha um Glück zu beten. Scharen von Männern und Frauen versammelten sich daher, und ein jeder brachte die eigenen Wünsche vor.

Als der Tag zur Neige gegangen, das letzte Loblied auf den Buddha verklungen und kaum noch jemand zugegen war, steckte der Scholar ein Holzstäbchenwürfelspiel, *Chōp'o* genannt, in den weiten Ärmel seines Gewandes, betrat die Hauptgebetshalle, warf die Holzstäbchen vor den Buddha hin und sprach: »Eine Partie *Chōp'o* will ich heute mit Euch spielen, Buddha. Sollte ich verlieren, so werde ich alles für eine Dharma-Unterweisungszeremonie herrichten, um damit meine Wettschuld zu begleichen. Verliert Ihr aber, Buddha, so sollt Ihr mir eine Schöne zuteilwerden lassen, auf dass mein innigster Wunsch in Erfüllung gehen möge.«

Sprach sein Gebet, warf die Würfelstäbchen, und tatsächlich: Der Scholar gewann! Da kniete er vor dem Buddha nieder und meinte: »Mein Karma steht ja lang schon fest! Betrügen dürft Ihr mich jetzt nicht!« Eilig verkroch er sich sodann unter einem Altar, um auf jene zu warten, die ihm versprochen war.

Kurz darauf schon erschien tatsächlich ein liebreizendes Mädchen, vielleicht fünfzehn, sechzehn Jahre alt. Ihr Haar war auf beiden Seiten aufgesteckt, sie war zart geschminkt, und ihre Erscheinung war so zierlich und graziös, dass sie ihm wie eine unsterbliche Schönheit oder sogar wie eine Himmelsgöttin erschien. Von Weitem betrachtet war sie wirklich atemberaubend. In Händen hielt sie ein Ölfläschchen, und nachdem sie damit eine Lampe aufgefüllt hatte, steckte sie Räucherwerk in ein Becken. Nach drei Kotsaus vor der Statue des Buddha sank sie auf die Knie, schluchzte auf und seufzte leise: »Mit meiner Geburt wurde mir ein schweres Los beschieden, doch wie konnte es nur so weit kommen?«

Schließlich zog sie eine Klageschrift aus ihrem Jäckchen und brachte sie dem Buddha dar, indem sie sie auf einen Opfertisch legte. In der Klage hieß es:

Ansässig in der und der Provinz, in dem und dem Landkreis, der und der Familie angehörig, wage ich das Folgende vorzubringen:

Ehemals, als in den Küstenregionen die Landesverteidigung zusammenbrach und die japanischen Piraten in unser Land einfielen, da

herrschte Krieg, so weit das Auge reichte, und Signalfeuer loderten jahr-ein, jahraus. Die Piraten brannten Häuser und Hütten nieder, ver-schleppten die Überlebenden, plünderten sie aus. Manche rannten ost-wärts, andere westwärts, und auf der Flucht stoben sie in alle Richtun-gen auseinander. Auch meine Anverwandten und unsere Bediensteten nahmen jeder für sich Hals über Kopf Reißaus. Ich selbst hingegen, zartschwach wie ein Weidenkätzchen, war außerstande, an fernen Or-ten Zuflucht zu suchen. Und so zog ich mich ins tiefste Innere des Da-mengemachs zurück, um meine edle Unschuld bis zum Schluss hin zu verteidigen. Ließ mich nicht bei einem Gang durch Taunässe beflecken, um weitreichendem Unheil zu entgehen. Um der Tochter Reinheit nicht zu riskieren, brachten Vater und Mutter mich dann fort aus unse-ren Landen, weit, weit weg, an einen abgeschiedenen Ort. Fernab von allem verharre ich seither in grasüberwucherter Ödnis, volle drei Jahre nun schon! Dennoch, ob bei Herbstmonden oder Frühlingsblumen: Meines wehen Herzens wegen vertue ich stumpf nur die Zeit; bei da-hintreibenden Wolken und davonströmenden Wassern verbringe ich dumpf bloß meine Tage. Einsam lebe ich in ödem Tal, immerfort seuf-zend ob des schweren Schicksals, das mir beschieden. Allein durchwa-chce ich die schönsten Nächte; mir ist weh, wie bei eines farbenprächti-gen Wundervogels einsamem Tanz. Tage kommen, Monde gehen, mei-ne Seele verwelkt, mein Geist siecht dahin. Ob an Sommerabenden oder in Winternächten: Mir ist, als zerrisse es mein Innerstes, als zer-bräche es mir das Herz. Mein einziger Wunsch ist es, dass der Buddha, Kaiser der Erleuchtung, sich zu mir herabbeugen und sich meiner erbar-men möge. Mein Leben, im Vorhinein ward es bereits entschieden, und mein karmisches Schicksal war unentrinnbar. Wohnt aber dem mir zu-gewiesenen Geschick doch noch eine schicksalsgefügte Bindung inne, so lasst mir die Freude und Glückseligkeit einer solchen Zusam-men-kunft mit meinem Liebsten recht bald zuteilwerden. Darum bete ich, inständig, aufrichtig.

Unter ersticktem Schluchzen nahm die junge Frau die Klage auf und warf sie fort. Der Scholar, der unterdessen durch einen Spalt auf ihre Erschei-nung starzte, war nun nicht mehr imstande, seine Erregung zu bändigen. Unvermittelt sprang er hervor und rief: »Diese Klage, die Ihr da gerade hin-geworfen habt: Was hat es damit auf sich?«

Sogleich schaute er nach, was darin geschrieben stand, und pure Freude erfüllte seine Züge, als er zu dem Mädchen sprach: »Was für ein Wesen seid Ihr denn, dass Ihr so ganz allein hierhergekommen seid?«

»Auch ich bin ein Mensch«, erwiederte sie da. »Ja, gibt es denn etwas, das Zweifel, Erstaunen darüber aufkommen ließe? Das geschieht mir recht. Und es geht ja wohl nicht an, dass Ihr selbst Euch nach meinem Namen erkundigt! Denn wenn es sich so verhält, wird doch alles auf den Kopf gestellt!«

Zu jener Zeit war der Tempel bereits in wirklich miserablem Zustand, ganz verwittert und verfallen, und die dort trotz allem noch immer ausharrenden Mönche hausten abseits in einem entlegenen Winkel der Anlage. Vor der Hauptpredigthalle befand sich bloß noch, einsam und verwaist, einer jener halbseitig geschlossenen Holzkorridore, und wo dieser endete, stand ein Bretterschuppen, ein äußerst enges Ding. Der Scholar verführte die junge Frau, betrat diese Rumpelkammer, und das Mädchen sträubte sich nicht. Gemeinsam machten sie sich sodann mit den Wonnen der Zweisamkeit vertraut und waren dabei allen Menschen gleich.

Gegen Mitternacht stieg der Mond hinter dem Bergkamm im Osten empor, und Schatten fielen schräg vom Fenstergitter herein. Plötzlich erklang das Geräusch nahender Schritte.

»Wer da?«, wisperte die junge Frau. »Mag es nicht gar mein Dienstmädchen sein, das hergekommen ist?«

»So ist es«, erwiederte da ein Dienstmädchen. »Selten hat die Werte Dame das innere Tor passiert, und selbst wenn Ihr einmal ausgegangen seid, ertrugt Ihr es doch nie mehr als ein paar wenige Schritte. Gestern Abend jedoch scheint der Zufall es gewollt zu haben, dass Ihr ausgingt. Aber was hat Euch nur so weit getrieben?«

»Was sich hier heute abgespielt hat«, erklärte daraufhin die junge Frau, »war gewiss kein Zufall. Der Himmel hat uns beigestanden, der Buddha uns geholfen. Einem Entzückenden bin ich begegnet, und ich bin überzeugt, dass wir Seite an Seite alt miteinander werden. Er hielt bei den Eltern nicht um meine Hand an, und doch versprachen wir einander, wenngleich mir klar ist, dass dies gegen den Kodex der erleuchteten konfuzianischen Lehre verstößt. Doch genug davon, jetzt wollen wir speisen und flanieren, denn dies ist gewiss die wunderlichste Zusammenkunft meines gesamten Daseins. Geh heim zur strohbedeckten Hütte, hol Matten, Kissen, Wein und Früchte, und dann spute dich, wieder herzukommen.« Das Dienstmädchen tat, wie ihr befohlen, und verschwand.

Nach ihrer Rückkehr richtete sie sogleich ein Bankett im Hof her. Indes nahte bereits die vierte Stunde. Ein ländlicher Tisch wurde aufgestellt, der war schlicht und schnörkellos, und die Düfte, die dem süßen Wein entstiegen, stammten gewiss von keiner Delikatesse aus der Menschenwelt. Dem Scholaren wollte dies bald bedenklich, bald befremdlich scheinen, doch ihr unbeschwertes Reden und sanftmütiges Lächeln waren so rein und liebenswürdig, ihr Betragen und ihre Erscheinung so zwanglos und gelassen, dass ihm schien, sie sei gewiss eine Tochter aus hohem Hause, die über die Mauern des elterlichen Anwesens gestiegen und davongelaufen war, und so argwöhnte er nicht weiter.

Als die Weinbecher aufgetragen waren, wies die junge Frau ihr Dienstmädchen an, ein Lied anzustimmen, um sie zu unterhalten: »Mein Kindchen hier kennt sich gut mit uralten Melodien aus«, sprach sie zu dem Scholaren. »Gern möchte ich nun selbst einen neuen Vers erdichten, um zu unserer Unterhaltung ein wenig beizutragen. Wie wäre es?«

»Aber gerne doch«, erwiderte der Scholar freudig, und schon verfasste sie eine Strophe zur Melodie *Man'ganghong*, »Der Fluss strömt rot«, woraufhin sie ihr Dienstmädchen anwies, es ihnen vorzusingen.

Betrüblich – kalt war der Frühling, dünn die Ärmel des grünen Gewandes;
wieder und wieder brach mir das Herz, erkaltet war die goldene Ente.
In Dämmerblässe verdichtetes Gebirge, geschwärzten Brauen gleich;
im Abenddunkel gespanntes Gewölk, seidenen Schirmen gleich.
Brokatvorhänge und Brautentendecken, doch keiner hat sich je zu mir gelegt;
die edle Haarnadel, halb lose hätt' sie gehangen, hätt' ich die Drachenflöte
geblasen.

Kläglich, denn dass die Zeit einem davonhüpfernden Bällchen glich,
erfüllte mich mit Schwermut.

Keine Flamme mehr in der Lampe und niedrig der silberschimmernde Schirm;

wer spendete mir Trost, als die Tränen ich mir trocknete?

Doch Welch Freude, denn heut Nacht

ließ ein Ton von Zou Yans Flötenspiel die Wärme wiederkehrn.

Gebrochen meines schönen Schlosses uralter Groll;

zum seichten Lied der *Golden Fäden* neigen sich nun die Silberbecher.

Gereue, dass ich vorzeiten den Grimm umarmend,

die Stirn in Falten, im Gasthaus schließt.

Nachdem sie ihr Lied beendet hatte, wandte sich die junge Frau sogleich mit sorgenschwerer Miene an ihn. »Einst, auf Pengdao, der Insel der Seligen, verpassten wir die rechte Zeit für unsere Verabredung«, sagte sie, »doch heute, am Stromesrand des Xiaoxiang-Flusses, hat sich abermals ein Stelldichein mit meinem Liebsten von alters her ergeben. Ist das denn nicht der Segen des Himmels, der mir somit zuteilgeworden ist? Liebster, wenn Ihr mich nie mehr in die Ferne verlasst, so werde ich Euch bis zum Ende hin mit Tuch und Kamm häuslich umsorgen. Erfüllt Ihr meinen Wunsch jedoch nicht, werden wir auf ewig getrennt voneinander sein, so wie die Wolken und der Schlamm es sind.«

Als der Scholar diese Worte vernommen hatte, war er einerseits wohl sehr ergriffen, andererseits aber auch sehr erschrocken. »Wie könnte ich es wagen, Euren Weisungen nicht Folge zu leisten?«, gab er zurück, doch ihr Betragen kam ihm äußert sonderbar vor, und so wollte er fortan darauf achten, was sie tat.

Zu diesem Zeitpunkt hing der Mond bereits über den Berggipfeln im Westen, ein Hahn krähte im fernen Dorf, die Tempelglocke wurde erstmals geschlagen, und das Farbenspiel des Dämmerlichts mischte sich in die Finsternis.

»Kindchen, du kannst die Sachen jetzt zusammenpacken und schon einmal heimgehen«, meinte die junge Frau. Das Dienstmädchen gehorchte und huschte davon – doch wohin sie ging, ist nicht bekannt.

»Unsere karmische Bindung ward im Vorhinein bereits bestimmt«, sagte sie. »Darum wär' es nur recht, wenn wir uns an den Händen hielten.« Also ergriff der Scholar ihre Hand.

Als sie den Eingang eines Dorfes passierten, brachen Hunde hinter Zäunen in wütendes Gebell aus. Auf der Straße waren schon Leute unterwegs, doch keiner von ihnen schien wahrzunehmen, dass der Scholar händchenhaltend mit der jungen Frau an ihnen vorüberschritt.

»Aber Herr Gelehrter, wo kommt Ihr denn zu solch früher Stunde her?«, wunderte man sich bloß.

»Ach, gestern Abend habe ich mir einen ordentlichen Rausch angetrunken, und da bin ich droben im Manbok-Tempel eingenickt. Gerade befindet sich mich auf dem Weg zu dem Dörfchen meiner alten Freundin«, gab er ihnen zur Antwort.

Als der Morgen graute, zog die junge Frau ihn hastig voran, bis sie angelangten inmitten von Rankpflanzen, mit Perlen fallenden Taus, wo es weder Fußpfade noch Wege gab, denen sie hätten folgen können.

»Wessen Wohnstätte befände sich denn bitte schön an einem Ort wie diesem hier?«, staunte der Scholar.

»Aber genauso sollte einer Alleinstehenden Bleibe doch sein«, erwiderte sie und raunte ihm dann neckisch zu: »Abscheuliche Feuchte, durch Taunässe gehe ich; ist nicht frühmorgens und abends es so? Nur durch große Taunässe schreiten.« Der Scholar neckte sie wiederum seinerseits, denn so gleich konterte er: »Da ist ein Fuchs, spürend, schnürend, auf der Brücke des Qi. Eben sind die Wege nach Lu, und das Kind aus Qi bummelt, flaniert.« So rezitierten und lachten sie keck.

Schließlich schlenderten sie Seite an Seite ins Kaenyöng-Tal, wo Buschwerk und Gesträuch wüst wucherten und Dornengestrüpp sich bis weit hinauf in den Himmel rankte. Dort nun stand ein Häuschen, das, wenngleich klein, ungemein hübsch anzusehen war. Sie bat ihn einzutreten, und gemeinsam schritten sie über die Schwelle.

Drinnen fand er Schlaflager und Vorhänge überaus ordentlich hergerichtet vor, ganz so, als ob jemand sie erst in der Nacht zuvor zurechtgemacht hätte. Drei volle Tage blieb der Scholar bei ihr, und seine Wonnen waren wie die eines gesamten Lebens. Ihr Dienstmädchen war reizend und nicht durchtrieben, das Geschirr schlicht und ohne Zier, und obgleich ihm schwante, dass all dies gar nicht der Menschenwelt entstammen könne, war sein Verlangen nach ihr schon so tief, dass er sich nicht mehr weiter den Kopf deswegen zerbrach.

Ein wenig später dann sprach die junge Frau zu ihm: »Drei Tage in diesen Landen sind nicht weniger als drei Jahre in der Welt der Lebenden. Mein Herr, Ihr solltet heimgehen, auf dass Ihr Euch wieder um Eure Angelegenheiten kümmern könnt.« Schließlich ließ sie ein Abschiedsbankett herrichten, um die Trennung zu vollziehen.

»Aber wie kommt es denn, dass wir so überstürzt voneinander Abschied nehmen müssen?«, fragte der Scholar betrübt.

»Wir werden erneut zusammenkommen, auf dass unsere Lebenswünsche in Erfüllung gehen mögen«, antwortete sie. »Dass Ihr heute zu dieser meiner schäbigen Behausung gefunden habt, zeugt doch zweifellos von

unseren karmischen Banden. Ihr solltet nun meine Anverwandten aus den umliegenden Dörfern kennenlernen. Hättet Ihr Lust?«

»Einverstanden«, meinte er, woraufhin sie ihrem Dienstmädchen befahl, ihre vier Nachbarinnen darüber zu unterrichten, dass diese sich einfinden sollten.

Fräulein Chöng hieß die erste, Fräulein O die zweite, Fräulein Kim die dritte und Fräulein Yu die vierte. Sie alle entstammten noblen Familien, ehrwürdigen Clans, und waren Anverwandte der jungen Frau, die mit ihr in der gleichen Gegend hausten. Ebenfalls noch unverheiratet, waren sie von warmem, sanftem Wesen und ungewöhnlicher Eleganz. Auch waren sie gebildet und klug, geübt im Umgang mit der chinesischen Schrift und überdies auch der Lyrik mächtig. Sie alle machten sich nun daran, siebensilbige, vierstrophige Kurzgedichte zu verfassen, um sie dem Scholaren als Abschiedsgeschenke darzubringen.

Elegant und anmutig war die Art des Fräuleins Chöng, ihr wolkengleich aufgestecktes Haar verbarg den Flaum an ihren Schläfen. Sie seufzte und hub mit bewegter Stimme zu singen an:

Blume und Mond in Frühlingsnächten, beide aufreizend, lieblich;
lang schon umklammere ich das Frühlingsbegehrn, ungezählt sind
all die Jahre.

Wie traurig! Durft nicht sein wie jene Vögel mit nur einem Flügel,
die stets nur als Paar verspielt am blauen Himmel tanzen.

Erloschen die Flamme in der lackierten Lampe; Nacht, welche Stunde?
Die Gestirne liegen droben schon quer, der Mond ist halb geneigt.
Trostlos, leer, zum Dunklen Palast gelangt kein Lebender;
zerknittert das eisvogelblaue Jäckchen, zerzaust das Flaumhaar an der Stirn.

Das innige Gelöbnis, die Pflaumen würden geschüttelt werden,
verging am Ende doch;
unnütz vertan, denn Frühlingswindaffären sind alle längst hinfert gezogen.
Tränenspuren auf dem Kissen, wie viele runde Fleckchen mögen's sein?
Bergregen überm üppigen Garten, geht prasselnd hernieder auf
Birnbaumblüten.

Frühlingsgefühle, Liebeslust, alles lang schon ohne Sinn;
kahles Bergland, verlassen und öd, wie viele Nächte hab ich hier
schon verbracht?

Seh keinen Reisenden, der über die Blaue Brücke zöge;
wann nur wird Pei Hang endlich seine Yun Qiao treffen?

Fräulein O, das Haar beidseitig in geflochtenen Zöpfen aufgesteckt, war von betörender Zartheit. Überwältigt von sinnlicher Rührung, fuhr sie nun fort und hub ihrerseits zu singen an:

Im Tempel entzündete sie Räucherwerk, doch bei der Heimkehr
warf Goldmünzen man heimlich ihr hin – wer mag's gewesen sein,
der die Ehe stiftete?

Frühlingsblüten und der Mond im Herbst – endloser Gram
schmilzt dahin, vor dem Fass, beim Gläschen Wein.

Morgentau, perlenhaft, benetzt die pfirsichfarbenen Wangen;
tief ist der Frühling im dunklen Tal, der Schmetterling aber, er kommt ja nicht!
Welch Freude, im Nachbarhaus ward der Bronzespiegel vereint;
drum singt das neue Lied gleich noch einmal, und schenkt mir
aus dem rostroten Weinkrug ein.

Jahr für Jahr tanzen Schwalben im Ostwind;
herzzerreißend: Frühlingsgefühle, Liebeslust, alles lang schon schal.
Wie beneidenswert! Lotusblumen, wie am gleichen Stängel wachsend;
tief ist die Nacht, und miteinander badend werden sie eins dort im Teich.

Ein Pavillon am smaragdgrünen Berge;
an Zweigspitzen, die ineinander verflochten, treiben Blütendolden dunkelrot.
Welch Gram! Dass mein Leben nicht diesen Bäumen gleicht!
Schweres Geschick meiner Jugend, die wunden Augen gehen mir über.

Fräulein Kim wiederum verzog hierauf das Gesicht. Gravitätisch benetzte sie ihren Pinsel mit Tusche und schalt dann die vorherigen Verse als liederlich und schlachtweg maßlos. »Die Geschehnisse des heutigen Tages bedürfen nicht unnötig vieler Worte«, herrschte sie die anderen an. »Allein die Szenerie, davon sollte man berichten! Weshalb stellt ihr eure Sehn-

süchte zur Schau, lasst dabei jedweden Anstand vermissen und erzählt einem Lebenden von euren vulgären Gelüsten?« Schließlich sang sie selbst mit heller Stimme das folgende Gedicht:

Des Kuckucks Ruf klingt im Wind der fünften Stunde;
entschwindend, vergehend, rotiert der Sternenfluss bereits gen Osten.
Umfasst nicht die Jadeflöte, spielt nicht noch mal auf ihr;
all die Schläpfrigkeiten, ich fürcht', der Sterbliche versteht's.

Füllt goldene Becher bis zum Rand hin mit edlen Tropfen;
betrinken wollen wir uns, und sagt ja nicht, es sei Euch gar zu viel.
Arg wird der Ostwind sein, wenn er morgen früh über die Erde fegt;
bruchstückhafte Frühlingsszenen, und was wird dann aus dem Traum?

Hellgrüne Seidengazeärmel hängen schlaff herab;
zu den Klängen von Saiten- und Blasinstrumenten, Wein in hundert Bechern.
Reines Hochgefühl noch lang nicht schal, drum verbietet's sich,
zurückzukehren;
abermals schaffen neue Worte einen neuen Vers.

Wie viele Jahre verklebten Staub und Schmutz ihr wolkiges Haar?
Heut trifft sie ihren Mann, und erstmals entspannen sich ihre Züge.
Doch niemand sollte die Geschehnisse aus Gaotangs
göttlichen Gefilden aufgreifen,
auf dass sie verkommen zu kitschigem Klatsch in der Menschen Welt.

Fräulein Yu war blass geschminkt und trug schlichte weiße Kleider. Obgleich nicht von übermäßiger Schönheit, war ihr vorbildliches Betragen gezeichnet von moralischer Beständigkeit. Stumm blieb sie zunächst und sprach kein Wort, doch dann lächelte sie mild und ververtigte das folgende Gedicht:

Streng behütet die hehre Unschuld, wie viele Jahre mögen es sein?
Duftende Seele, jadene Knochen, verborgen bei den Tiefen Quellen.
In jeder Frühlingsnacht, mit der Mondgöttin als Gefährtin,
gefiel es mir, allein bei der Zimtbaumblütenfülle zu ruhen.

Dann lächle ich – wie Pfirsich- und Pflaumenblüten, in lauen Frühlingslüften
treibend, zehntausendtupfig niedergehen auf all der Menschen Heime.
Auf dass ein Leben lang ein Fliegenschissstupfer nicht fälschlicherweise
als Schandfleck auf des Kun-Bergs reiner Jade gelte.

Zu träge zum Schminken, mein fliegendes Haar verfilzt;
Staub bedeckt das Duftwasserkästchen, Grünspan sprießt am Kupferspiegel.
Heut Morgen, welch Glück, dass ich teilnehmen darf am Nachbarhausbankett;
doch beschäm't seh' ich ihren Hahnenkamm, denn der ist von gar
seltenem Rot.

Heut ehelicht die junge Dame den fahlen Jüngling;
schicksalhafte Bindung, himmelsgefügt, balsamischduftende Zusammenkunft
nach all dem langen Getrenntsein.
Der Alte im Mond hat die Zittersaite schon weitergereicht;
seid ab heut füreinander da, so wie Hong und Guang es waren.

Die junge Dame, noch ganz ergriffen von den Worten der letzten Strophe
des Fräulein Yu, erhob sich nun von ihrem Platz. »Auch ich verstehe ein
wenig davon, wie chinesische Schriftzeichen zu schreiben sind«, bemerkte
sie, »wie könnt' ich allein da wortlos bleiben?« Und sogleich verfasste sie
ein siebensilbiges Gedicht im neuen Stil:

Herinnen im Kaenyöng-Tal umklammerte ich das Frühlingsbegehrn;
Blumen welkten, Blumen blühten, war gerührt von Betrübnis hundertfach.
In der Wu-Klamm, inmitten Wolkenschwaden, wart Ihr nicht zu erkennen;
am Xiang-Fluss, unter Bambuswipfeln, verschleierten Tränen mir die Sicht.

In besonntem Strom, Sonnenstrahlen wärmen, sind Brautenten beieinander;
am tiefblauen Himmel, Wolkenfetzen schmelzen, ziehen Eisvögel
gemeinsam dahin.
Schön ist's, ein Herz und eine Seele, fest miteinander verbunden;
doch lasst den feinen Sommerfächer ja nicht dem kühlen Herbste zürnen!

Der Scholar war seinerseits ein durchaus fähiger Literat, und als er nun ge-
wahrte, wie rein und erhaben ihre Dichtweise war, welch betörenden
Wohlklang ihre Töne und Reime hatten, seufzte er unablässig vor aufrich-

tiger Bewunderung. Dann schrieb er geschwind an Ort und Stelle ein Langgedicht im archaischen Stil, mit dem er das ihre erwiderte:

Heut Abend ist Welch Abend?
Dass ich sehe diese unsterbliche Schönheit!
Wie filigran ihr blütenhaftes Antlitz;
ihre Lippen von zartem Karmin sind Kirschbaumperlen gleich.
Ihre Lieder und Weisen von solch meisterlicher Eleganz,
die Sprache hätt's Yi'an verschlagen.
Die Weberin warf das Schiffchen fort, stieg hernieder von der Himmelsfurt;
die Mondgöttin schmiss den Stößel hin, ließ hinter sich den Mondpalast.
Adrett Geschminkte erleuchten exquisite Schildkrötenpanzermatten;
Flügelbecher kreuzen einander im Flug, heiter ist das edle Festbankett.
Regenerguss und Wolkenverschmelzung, noch recht ungewohnt, gewiss;
ein Schlückchen nachschenken, ein Liedchen summen, köstlich ist es allemal.
Froh bin ich, dass ich versehentlich die Insel der Seligen betrat
und nun diesen eleganten Wesen der Geniengefilde gegenübersteh.
Jadefarbne edle Tropfen füllen duftende Krüge bis hinauf zum Rand,
Drachenkopfkampferdünste quellen aus dem goldlöwenförmigen Räucherfass.
Vorm weißen Jadesofa schwebt tänzelnd Räucherwerkasche,
es wiegt sich der bläuliche Küchenvorhang im Lufthauch leise her und hin.
Die Wahre kam mit mir zusammen, vereint tranken wir aus gleichem Becher;
bunt durchleuchtete Wolken trieben gemächlich dahin, einander eng
umschlingend.
Saht Ihr denn nicht, wie Wen Xiao seine Cailuan traf
oder wie Zhang Shuo begegnete seiner Du Lanxiang?
Karmische Fügung wohnt unsrer Leben Bindung inne,
drum lasst uns anstoßen, bis dass uns schwindlig wird.
Doch, werte Dame, woher nur die leichtsinnigen Worte,
ich rangierte Euch aus wie einen Sommerfächer, wenn der Herbstwind braust?
Welt für Welt und Leben für Leben, Ihr werdet meine Gefährtin sein,
und schlendern wollen wir, vor den Blumen, unterm Mond.

Als der Wein geleert war und sie voneinander Abschied nehmen mussten, holte die junge Frau eine Silberschüssel hervor, die sie ihm als Geschenk überreichte.

»Meine Eltern werden morgen im Poryön-Tempel Speisen für mich her-

richten«, sagte sie. »Solltet Ihr mich bis dahin noch nicht von Euch gestoßen haben, so bitte ich Euch: Wartet an der Straße auf mich, auf dass wir gemeinsam zum Tempel zurückkehren und meinen Eltern unsere Aufwartung machen können. Was haltet Ihr davon?«

»Sehr wohl«, entgegnete er darauf.

Also tat der Scholar, wie ihm geheißen, stellte sich, die Schüssel in Händen, an der Straße auf und wartete. Und wahrhaftig: Mit einem Mal gewahrte er eine Prozession vornehmer Herrschaften aus edlem Hause, die sich auf dem Weg zum Tempel befanden, wo sie offenbar anlässlich des Todestages ihrer Tochter eine buddhistische Opferzeremonie abzuhalten gedachten. Während sie sich mit Wagen und Gäulen schwerfällig den Poryön-Berg hinaufdrängten, schweifte ihr Blick hinüber zum Wegesrand, wo ein Scholar stand, der eine Schüssel im Arm hielt.

»All die Gegenstände, die Eurer werten Tochter als Beigaben mit ins Grab gelegt wurden, sind bereits geraubt worden!«, entfuhr es plötzlich einem der Bediensteten.

»Was sagst du da?«, stieß sein Herr hervor.

»Aber seht doch nur die Schüssel, die dieser Herr Studiosus dort drüben in Händen hält!«, rief der Diener entrüstet. Sogleich führte der Herr sein Pferd am Riemen zu dem Scholaren hin, um ihn zur Rede zu stellen, und dieser berichtete ihm eilfertig von der Verabredung, die er am Vortag getroffen hatte.

Die Eltern waren zutiefst gerührt, gleichwohl entgeistert, und erst nach geraumer Zeit brachte der Vater mühevoll hervor: »Wir hatten doch bloß eine einzige Tochter, aber damals, als die japanischen Piraten bei uns einfießen und allenthalben Chaos stifteten, verlor sie im Schlachtengewirr ihr Leben. Wir waren außerstande, sie den alten Gebräuchen gemäß beizusetzen und mussten sie deshalb hier beim Kaenyöng-Tempel notdürftig begraben. Und weil wir sie nicht nach altem Brauch beisetzen konnten, sind wir heute hierhergekommen, denn heute ist bereits ihr zweiter Todestag. Wir wollen nun rasch ein Totenmahl im Tempel herrichten, um die Seele unserer Tochter auf dem Weg hinab in die Unterwelt zu begleiten. Mein Herr, halten Sie die Verabredung ein. Ich bitte Sie, warten Sie auf unsere Tochter und kommen Sie gemeinsam mit ihr nach. Verzagen Sie nicht!« Sprach's und ritt voraus.

Lange stand der Scholar wartend da. Zur verabredeten Stunde schließlich kam ihm wahrhaftig eine Dame entgegen, die wiegenden Schrittes ih-

rem Dienstmädchen nachfolgte – es war niemand anderes als seine Frau. Be-glückt fassten sie einander an den Händen und machten sich auf den Weg zum Tempel. Dort angelangt, trat die junge Frau durch das Tor, verneigte sich vor der Statue des Buddha und stürzte sich sodann hinter einen weißen Vorhang. Doch weder ihre Familienangehörigen noch die Mönche des Tem-pels wollten ihm Glauben schenken, denn sehen konnte sie nur er allein.

»Wir sollten gemeinsam Tee trinken und etwas Reis zu uns nehmen«, sagte sie an ihn gewandt, und als der Scholar ihre Worte an die Eltern wei-tergab, wollten diese sogleich die Probe aufs Exempel machen und ordne-ten an, man solle schleunigst gemeinsam speisen. Wiewohl die junge Da-me hierbei unsichtbar blieb, vernahm man doch von ihrem Platze her das Klickern und Klackern von Löffel und Stäbchen, und dies klang genauso, wie es bei allen Menschen klingt. Vater und Mutter seufzten derweil vor Bestürzung, und letztlich hielten sie den Scholaren dazu an, hinter dem Vorhang zu nächtigen.

Mitten in der Nacht wurden Worte gesprochen, hell klingend wie Jade-perlenspiel, doch just als alle Leute vorsichtig lauschen wollten, rissen sie ab. Folgendes hatte sie gesagt:

»Ich weiß selbst nur allzu gut, dass ich gegen die Sittengesetze versto-ßen habe. Denn in meiner Jugend las ich das *Buch der Lieder* und das *Buch der Urkunden* und habe deshalb eine grobe Ahnung davon, wie man sich den Normen und der Rechtschaffenheit gemäß verhält. Es ist ja nicht so, als ob ich von der etwaigen Schmach, von der in der Ode ›Hebe das Gewand die Rede ist, nichts gewusst hätte. Oder auch von der etwaigen Schande, wie sie in der Ode ›Beim Betrachten der Ratten‹ erscheint. Lang aber hauste ich unter Buschwerk und Gesträuch, wurde zurückgelassen in öder Wild-nis, und als sich die Leidenschaft einmal geregt hatte, gelang es mir zuletzt nicht mehr, sie wieder zu bändigen. Vor einiger Zeit dann, als ich in dem buddhistischen Tempel um Segen bat und in der Predigthalle Räucherwerk verbrannte, konnte ich nicht anders, als meines ganzen Lebens Unglückse-ligkeit zu beklagen. Plötzlich aber begegnete ich den karmischen Banden aller drei Zeiten, und fortan wollte ich einen Dornenzweig als Haarnadel nutzen, Ihnen hundertjährig in höchster Treue ergeben sein, Ihnen Wein zubereiten, die Kleider flicken und all mein Lebtag den Weg des Eheweibs pflegen.

Weh! Doch karmischer Bann ist unentrinnbar, und des Jenseits düstere Sphären sind mir gewiss. Mögen Freude und Glückseligkeit auch noch

nicht gänzlich erschöpft sein, naht der kummervolle Abschied doch rasch. Über Lotusblumen trippelnd, gehen Geisterfrauen nun wieder in den Wandschirm ein, A Xiang lenkt den Donnerwagen um, Wolken- und Regenschwaden zerstreuen sich über dem Sonnenplateau, Krähen und Elstern zerfliegen in der Himmelsfurt. Von nun an heißt es Abschied nehmen, und eine spätere Zusammenkunft lässt sich schwerlich planen. Ihnen Lebwohl sagen zu müssen erfüllt mich mit solcher Pein, solcher Furcht, ich weiß gar nicht, wie ich es ausdrücken soll.«

Als es ihre Seele hinfortzog, wollte das Wehklagen kein Ende nehmen. Von draußen vor dem Tore klang ihre Stimme wie aus weiter, dunkler Ferne nach: »Die düstre Bestimmung hat ihre Grenzen; elend ist's, denn wir müssen auseinandergehen. Wünsch' mir so, dass zwischen mir und meinem Liebsten die Kluft nicht gar zu breit sein möge. Traurig, traurig, denn die Eltern machten mich hier nicht zu seiner Gefährtin. Jenseits, jenseits aber, bei den Neun Quellen, werden unsere Herzen auf ewig miteinander verbunden sein.« Dann schwand ihre Stimme dahin, bis dass sie kaum mehr von ersticktem Schluchzen zu unterscheiden war.

Die Eltern, sich der Wahrhaftigkeit ihrer Tochter längst bewusst, unterließen es, argwöhnische Fragen zu stellen; der Scholar seinerseits wusste nun, dass sie vollends Geist geworden war, und qualvolle Sehnsucht überkam ihn stärker denn je. So steckten sie alle die Köpfe zusammen und weinten bitterlich.

»Die Silberschüssel, die Ihnen überreicht wurde, soll fortan zu Ihrem Nutzen sein«, wandte der Vater sich schließlich an ihn. »Als unsere einzige Tochter besaß sie einige Hektar Ackerland sowie ein paar Bedienstete und Sklaven. Diese sollen Ihnen nun zum Andenken gereichen, auf dass Ihr unsere Tochter niemals vergessen möget!«

Am darauffolgenden Tag bereitete der Scholar Opfertier und Opferwein vor, machte sich dann auf, die Spuren des Vorangegangenen aufzuspüren, und tatsächlich stieß er auf einen Ort, an dem jemand provisorisch begraben worden war. Hier richtete er die Opfergaben her, beweinte sie trübseelig, verbrannte Papiergeldscheine vor ihrem Grabe und hielt somit zuletzt eine Trauerzeremonie ab. Dann verfasste er ein Schriftstück, mit dem er Totenklage übte:

Geistmächtige! Von Geburt warmherzig und anmutig, auch herangewachsen noch rein und makellos. Betragen und Erscheinung gleich je-

nen der Xi Shi, Gedichte und poetische Beschreibungen hervorragender als jene der Zhu Shuzhen. Verließest nie das Damengemach, vernahmst stets deines Vaters Belehrungen. Erfuhrst Aufruhr, Trennung, doch deine Jadescheibe blieb unversehrt; trafst Piraten, Banditen, doch deine Perle blieb verborgen. Buschwerk und Gesträuch anheimgegeben, haustest du für dich allein; Blumen und Mond gegenüberstehend, war weh dir wohl das Herz. Frühlingswind, herzzerreißend – warst kummervoll, denn im Hinterland schrie der Kuckuck sich die Seele aus dem Leib. Herbstfrost, herzzerschneidend – warst jammervoll, denn der Seidenfächer schien ohne karmische Bindung zu sein. Damals ereignete sich eines Nachts die unverhoffte Begegnung, unsre Herzensbande wurden verflochten; und wussten wir auch, dass Dunkel und Licht getrennt voneinander bleiben sollten, genossen wir doch die Wonnen von Fisch und Wasser in wahrlich vollen Zügen. Sprachen von hundert Jahren, um miteinander alt zu werden – wie hätte ich ahnen können, dass es bloß ein einziger Abend wird? Nun bist du die Grazie, die den Wundervogel in der Mondhöhle anschirrt, die Dame, die über dem Schamanenberg den Regen vorwärtspeitscht. Finster ist die Erde, und es führt kein Weg zurück; gewaltig ist der Himmel, und schwierig ist es, hinaufzusehen. Geh ich hinein, sag ich nichts, denn alles ist mir sinnverwirrend; geh ich hinaus, treibt's mich nicht fort, denn alles ist mir ungeheuer. Vor dem numinosen Vorhang verbarg ich meine Tränen; edlen Rauschtrank ausschenkend, ist mir ach so weh. Fühle noch immer die dunkle Tiefe deiner Erscheinung, sehne mich nach den hellen Klängen deiner Worte. O weh, welch herzjammerndes Elend! Deine Natur klug und weise; deine Energie stark und umfassend. Zerstoben sind deine Drei Seelen, doch das Eine Geistmächtige – wie könnte es je verloren gehen? Sicher wirst du herabsteigen, in den Hof eintreten, und deine Düfte und Aromen werden mich umhüllen. Andersartigkeit herrscht zwischen dem Tode und dem Sein, doch soll diesen Zeilen Belebung innewohnen!

Dann übermannten ihn Emotion und Trauer. Er verkaufte alle Felder, alle Häuser und hielt an den folgenden Abenden weitere Totenzeremonien ab.

Mit einem Mal rief ihm die junge Frau in singendem Tonfall aus den Lüften her zu: »Ihr habt für mich geopfert – so bin ich denn in fernen Landen bereits als Knabe wiedergeboren worden. Mögen Dunkel und Licht auch getrennt voneinander sein, empfinde ich doch auch jetzt noch Bewunde-

rung in tiefster Dankbarkeit, denn Ihr habt mein Karma wiederhergestellt und es gereinigt. Gemeinsam werden wir uns sodann frei machen können vom ewigen Kreislauf des Werdens und Vergehens!«

Der Scholar heiratete hiernach nicht mehr, sondern zog sich in das Chiri-Gebirge zurück, wo er fortan Heilkräuter pflückte. Über sein Ende ist nichts bekannt.

Yi-saeng
kyujang chǒn
李生窺牆傳

Biographie des
Scholaren Yi, der
über die Mauer
lugte

In Songdo lebte einst ein junger konfuzianischer Scholar, Yi mit Familiennamen, der unweit der Kamelbrücke zu Hause war. Achtzehn Jahre war er alt, sein elegantes Wesen war rein und strebsam, seine natürlichen Begabungen exzellent und edel. Selbst wenn er sich auf dem Weg zur konfuzianischen Nationalakademie befand, pflegte er, am Straßenrand entlangschreitend, immerfort Werke der Dichtkunst zu lesen. Im Dörfchen Sönjuk lebte zur gleichen Zeit ein junges, unverheiratetes Mädchen aus dem hohen Hause der Familie Ch'oe. Sie war vielleicht fünfzehn, sechzehn Jahre alt, ihr Betragen war entzückend und lieblich, sie war geschickt in der Stickerei und gewandt in der Lyrik. Alle Welt pries die beiden mit folgenden Worten: »Elegant der Sohn aus dem Clane Yi; anmutig die Dame aus der Familie Ch'oe. Wären Talent und Sinnlichkeit essbar, man könnte mit ihnen den Hunger stillen!«

Immer wenn Scholar Yi, seine Bücher unter den Arm geklemmt, zur konfuzianischen Akademie ging, kam er am Anwesen ebenjener Familie Ch'oe vorbei. Außen entlang der Nordmauer standen ringsumher mehrere Dutzend sich wiegender grüner Weiden, unter denen er zu rasten pflegte.

Eines Tages aber lugte er über die Mauer hinweg ins Innere – da waren prächtige Blumen, die in voller Blüte standen, Bienen und Vögel, die miteinander um die Wette lärmten, und etwas abseits ein kleiner Turm, leicht verborgen hinter all den bunten Blumenbüschchen. Der Perlenvorhang an einem der Fenster war halb aufgerollt, ein durchsichtiger Seidenschleier dahinter hing tief herab – und genau dort saß ein hinreißendes Mädchen. Des Stickens überdrüssig, ließ sie die Nadel sinken, stützte das Kinn in ihre Hände und begann zu singen: